

einerseits die Angehörigen, Freunde und Bekannten der so schwer Geprüften alles tun, um sie materiell und seelisch zu unterstützen, andererseits hat unter Umständen der Staat für Mutter und Kind Sorge zu tragen. Der hochwürdigste Herr Ordinarius von Linz schreibt dazu: „Bildet das aufgezwungene Kind eine Gefahr für den Frieden im Hause . . . oder für das Fortkommen der Mutter, so soll es möglich sein, dieses Kind auf öffentliche Kosten in Heime abzugeben. Nur so kann auf moralisch einwandfreie Weise dem vorgebeugt werden, daß zum Unrecht an der Mutter noch das Unrecht am Kinde hinzutritt; nur so wird es dem Ärztestand möglich sein, sein hohes Berufsethos zu wahren.“ Übrigens wird manche Frau, obwohl unfreiwillig Mutter geworden, doch — sich selbst überwindend — auch einem solchen Kinde ihre mütterliche Liebe und Sorge zuwenden und es nicht von sich lassen.

Linz a. d. D.

Dr. Ferdinand Spiesberger.

Eindrücke aus der Rückkehrerseelsorge. Wer den Ansturm der Rückkehrer zur Kirche im Frühjahr 1934 mitgemacht hat, wird die Richtlinien, die die Bischöfe für die jetzige Rückkehrbewegung gegeben haben, mit Freude begrüßt haben. In der Bewährungszeit, die keine bloße Wartezeit sein soll, soll der Rückkehrende Gelegenheit haben, sich über die Glaubenswahrheiten zu informieren. Es soll ihm aber auch Gelegenheit geboten werden, sich über seine individuellen Schwierigkeiten auszusprechen. (Siehe Weisungen des Bischofs von Linz.) Diese *Aussprachen* sind etwas vom Wertvollsten — auch für den Seelsorger. „Endlich habe ich einmal Gelegenheit, mich mit einem Priester auszusprechen. Seit Jahren habe ich mich schon darnach gesehnt“, sagte ein Mann. Und der Seelsorger denkt sich: „Endlich habe ich einmal Gelegenheit, mit Fernstehenden aller Bildungsgrade unter vier Augen zu reden.“ In diesen *Aussprachen* habe ich selber viel gelernt. Sie werden mir vielleicht die schönste Seelsorgserinnerung bleiben. Es kommt nur darauf an, daß man die Leute zum Reden bringt. Eines muß man vermeiden. Man darf, wie mir ein junger Doktor sagte, den Rückkehrer nicht von oben her behandeln, er muß das Gefühl haben, daß dem Seelsorger persönlich etwas daran gelegen ist, ihm wieder aufzuhelfen.

Wir dürfen nicht vergessen, daß manche der Gang zum Pfarrer sehr schwer ankommt. Ein junger Akademiker ist mehr als einmal umgekehrt, bis er es endlich gewagt hat. Viele warten heute noch; sie müssen erst innerlich reif werden und hoffen, dann ein ganzer, gläubiger Mensch zu werden.

Viele sind aus der Kirche ausgetreten, die lange zuvor schon „abgefallen“ waren. Offen und ehrlich haben mir viele auf meine Fragen gestanden, wie sie selber schon lange der Kirche und dem kirchlichen Leben entfremdet waren. Es hat freilich auch solche gegeben, die nach wie vor in die Kirche gegangen sind und die ganze Tragweite des Abfalls nicht erfaßt haben. Für uns Seelsorger lehrreich ist die nicht gar so geringe Zahl von — ehemaligen Ministranten, Institutszöglingen, Mitgliedern katholischer Jugendvereine usw. unter den Ausgetretenen. Bitte, alles aus meiner Sicht! Viele sind nicht ausgetreten, aber — abgefallen. Sie sind für uns die allergrößten Sorgenkinder, weil wir an diese gar nicht herankommen. Ihre Zahl ist groß. Was sollen wir tun?, so frage ich mich oft. Viele haben bewußt Christus aufgegeben, weil sie vor einem Menschen kapitulierten und die ganze neuheidnische Ideologie in sich aufgenommen haben. Viele sind uns des-

halb verloren gegangen, weil sie nur in die Kirche hineingeboren worden sind. Sie haben das, was sie von den „Vätern“ ererbt haben, niemals geistig erworben; sie nicht, und auch ihre Eltern schon nicht mehr.

Aus der Revertitenseelsorge können wir sehen, wo bei uns „Hohlräume“ waren, die dem Ansturm neuer Ideen nicht standgehalten haben. Ich habe mich davon überzeugen können, daß die Lehre von der *Erbsünde*, der *Erlösung* und der *Gnade* vielen etwas ganz Fremdes geworden ist, und daß viele, viele nur an etwas „Höheres“ noch geglaubt haben, das sie auch Gott nannten, aber nicht mehr an Christus, den Sohn Gottes. Das ist der wund Punkt, ein Ergebnis der Aufklärungsperiode und des Naturalismus. Von diesem Geiste waren so viele angesteckt, die sich noch Christen nannten. Die Tausende, die über Nacht dazu bereit waren, ihre Kinder nicht mehr taufen zu lassen, die Sakramente nicht mehr brauchten usw., haben uns die Augen geöffnet, wo und wie weit es gefehlt hat. Es gibt vergessene Glaubenswahrheiten, die unsere Menschen ganz kalt lassen. Hat uns das nicht etwas zu sagen? Es gibt auch jetzt noch viele, die nur *gottgläubig* sind. Die Gottgläubigkeit lag und liegt noch in der Luft. Dr. H. Stieglecker hat in der Theol.-prakt. Quartalschrift, 92. Jg., 1939, 1. Heft, eine Bemerkung gemacht, an die ich mich in den letzten Jahren oft erinnert habe. Sie verdient, von allen Seelsorgern beherzigt zu werden: •

„Der wirklich gefährliche Feind des Christentums ist nicht der Atheismus, mag er noch so wild um sich hauen und auch schwere Blutopfer fordern; zu einer allgemeinen und dauernden Herrschaft ist er untauglich, weil eben doch eine große Zahl von Menschen über die Beweise für das Dasein Gottes nicht hinwegzukommen vermag. Die Gefahr der Zukunft ist vielmehr die Gottgläubigkeit, die die Offenbarung ablehnt; ihr strömen heute auf der ganzen Erde die Massen zu, zunächst aus den oberen Schichten und allmählich auch aus den unteren, namentlich dann, wenn sie einmal zwischen den zwei Extremen, Christentum und Atheismus, den eben doch viele verabscheuen, die Gottgläubigkeit als vermeintlich goldene Mitte entdeckt haben. Christentum und Gottgläubigkeit: das werden also die Kräfte sein, die in der Zukunft einander gegenüberstehen und die um die Seelen ringen werden. Aber eines ist sicher: der Kampf wird zwar mit den Waffen des Denkens und des Wissens geführt werden, aber die Entscheidung wird auf einem anderen Gebiete fallen; der Sieg wird dort sein, wo die größere Liebe ist“ (A. a. O., S. 108).

Haben wir diesen modernen „Mohammedanismus“ geistig überwunden? Wie begegnen wir ihm? Die verschiedensten Vorgänge auf religiösem Gebiet in Stadt und Land müssen uns doch die Augen dafür geöffnet haben, wo wir stehen. Die Revertiten selber haben mir vielfach recht gegeben. Diese Dinge sind in der Luft gelegen. Dazu hat es keine Propagandaliteratur gebraucht. Die Ausgetretenen haben staunenswert wenig von diesen Schriften gelesen. Auch der „Mythos“ spielte keine große Rolle. Die Bereitschaft hatte weiter zurückliegende Ursachen in der ganzen flauen Glaubenshaltung. Unsere Schäflein haben nichts mehr gewußt vom Reichsein in jeglichem Wort und in jeglicher Erkenntnis Christi; darum haben sie so schnell alle möglichen Schlager in Kauf genommen. Ein Revertit hat im Felde ein Buch über die „Gottgläubigkeit“ in die Hand bekommen. Der Erfolg war, daß er davon so genug hatte, daß er damals schon den Ent-

schluß faßte, wieder in die Kirche zurückzukehren. Das ist bezeichnend! Ich muß sogar sagen, daß viele der Rückkehrer sehr viel guten Willen zeigen und großes Interesse an aufklärender Lektüre haben. Daß oftmals der große Katechismus als interessant bezeichnet wurde, als ein Buch, „das man erst als Erwachsener lesen soll“, ist vielsagend. Freilich haben viele auch große Schwierigkeiten, über die sie nicht so schnell hinwegkommen. „Das Christentum“, schreibt ein Franzose, „ist Träger eines Mysteriums, das es den Menschen vermitteln soll; nun haben aber die Menschen den Sinn für das Mysterium verloren.“ Meßopfer, Sakramente, Kirche, besonders die Ohrenbeichte, sind solche Dinge, die manche nicht mehr erfassen wollen. Einer glaubt heute wieder an Christus und seine Wunder, aber die Kirche braucht er nicht. Es glauben manche, ohne die Kirche auskommen zu können. Diese Fälle sind die schwierigsten. Die Vorurteile gegen die „politisierte Kirche“, gegen die „volksfremde“ oder gar „menschheitsfremde“ Kirche sind leichter beseitigt.

Priesterärgernisse wurden selten erwähnt. Eher waren lieblose Kirchengänger ein Grund der Entfremdung. Das Freiwerden vom Religionsunterricht und den religiösen Übungen lockte manchen Studenten. Schulungskurse haben das Werk vollendet. Die Erfahrungen im Leben haben manche von diesen eines Besseren belehrt.

Manche sind so erschüttert und so reumütig gekommen, daß ich an die Heimkehr des verlorenen Sohnes denken mußte, der von der Fremde genug hatte und sich nun wieder im Vaterhause wohl fühlte. Vielsagend hat einer der Heimkehrer um seine „Repatriierung“ gebeten.

Manche der Heimkehrer berichten von den Gottesdiensten, Vorträgen, Bibelstunden und religiösen Aussprachkreisen in den verschiedenen Lagern. Diesen wurden großes Interesse entgegengebracht. Dort wurde oft der Entschluß reif, daheim wieder alles in Ordnung zu bringen. Also eine Seelsorge an Männern, die der Kirche mehr oder weniger fremd gegenüberstehen. Wir tun uns daheim schon schwer, die kirchentreuen zu einer katholischen Männerschaft zusammenzubringen. Das Problem Männerseelsorge steht da vor mir. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die Männer überhaupt religiösen Fragen viel mehr Interesse entgegenbringen als die rückkehrenden Frauen. Sollten wir nicht auch in der Kirche die Männer mehr ansprechen? Erschütternd ist das Bild der Jugendlichen, die von den Eltern abgemeldet worden sind und jetzt mit Mühe und Not nachholen sollen, was sie durch Jahre versäumt haben. Es kommen einem da ganz prächtige junge Menschen unter, die jetzt auch vom Felde heimkommen, aber religiös ganz brach liegen. Ich frage: Betest du? Die Antwort ist ein aufrichtiges Nein. Gehen Sie in die Kirche zur hl. Messe? Antwort: „Ich verstehe die Zeremonien nicht, was steh' ich denn da drinnen?“ Und doch hat einer zu unserer Kirche heimgefunden, weil es in unseren Kirchen durch Christi Gegenwart im Sakrament so warm ist. Oder ein anderer, weil die Kirche ihm so imponiert, oder einer, weil die Geistlichen, mit denen er zu tun hatte, immer so vornehm ihm gegenüber waren. Die selbstlose Hilfsbereitschaft einer geistlichen Krankenschwester oder der Opfertod eines Divisionspfarrers hat auch mitgewirkt zur Einkehr und Heimkehr.

Eine Frage angesichts der großen Zahl von Ausgetretenen: Hat unsere Seelsorge versagt? Dies möchte ich nicht behaupten. Versagt hat ein *verbürgerlichtes Christentum*, das in der Zeit

der Bewährung nicht standgehalten hat, weil es nichts anderes war, als ein bloßes Feiertagschristentum, oder eine Art Aufputz für Geburten, Trauungen und Todesfälle. Haben uns diese Vorgänge auf dem religiösen Gebiete nicht doch etwas zu sagen? Nicht nur etwas, sondern sehr viel. Denn jeder Seelsorger wird sich fragen: was könnte bei uns schuld gewesen sein, was könnten wir besser machen oder besser gemacht haben? Wenn ich noch eines erwähnen darf, so wäre es ein Wort von *Dr. H. Molitor* im Kommentar zum Thessalonicherbrief 2, 11 (Herders Bibelkommentar): „Mit Massenseelsorge ist nicht viel erreicht. Die bleibt zumeist an der Oberfläche haften. Dementsprechend ist auch der Erfolg. Die Wirkung ist nicht tief genug, um den ganzen Menschen im Geiste Christi umzugestalten. Das Christentum, das auf solcher Arbeit beruht, ist meist eine zweifelhafte Vermengung von Natur und Übernatur, bei der ganz bald die Natur die Führung übernimmt. Gerade bei Entscheidungen im Wesentlichen hat dann die Stimme der Übernatur nicht mehr viel zu sagen.“

Das bestätigen auch die Erfahrungen mit unseren Revertiten. Sie selber geben es zu. Ja, sie bedauern es sogar, daß sie sich für das Seelische nie Zeit genommen oder keine Zeit gehabt haben. „Wir sollen Christenpersönlichkeiten heranbilden, die ihrer Berufung in den Wechselfällen des irdischen Lebens vollkommen entsprechen.“ Wir sollen es, aber wie?

Wie dankbar viele für diese Bildung der Einzelpersönlichkeit wären, habe ich wiederholt in den Aussprachen erfahren. Habe dabei auch gesehen, wie schön diese Art von Seelsorge wäre, da es sich ja um Leute handelt, die uns bisher fernstanden, die eine Predigt selten erreichte.

Abschließend könnte gesagt werden, daß das Wort von *W. Lauck* sich bewahrheitet hat: „Selbst die Religion dient den meisten eigentlich nur als Beruhigungsmittel, um die Behaglichkeit des Daseins voll zu machen . . . Es ist eine bürgerliche Religion ohne Zugkraft nach oben, nicht die Opferreligion Jesu. Das tritt am deutlichsten zutage, wenn Zeiten kommen, in denen die Gefahr droht, wirklich um Christi willen etwas verlassen zu müssen. Da zittert der bürgerliche Christ und opfert lieber etwas von seinem Glauben als von seinem Geschäft oder seiner Stellung.“ Und *Dr. P. Ketter* meint im gleichen Bibelkommentar: „Ob wohl je die Säkularisierung und Entchristlichung des öffentlichen Lebens so weit gekommen wäre, wenn die Christen ihrer Verpflichtung, dem ganzen Leben religiösen Charakter aufzuprägen, besser nachgekommen und nicht gar so bemüht gewesen wären, im Verkehr möglichst weltförmig zu erscheinen.“

Linz a. d. D.

Heinrich Mayrhuber.

Mitteilungen

Einwände gegen die Herz-Jesu-Verehrung. Man kritisiert zunächst an der Textierung der Gebete. Hier aber gilt es in erster Linie, nachdem wir den Zusammenhang mit unserem Mittelalter und seiner innigen Sprechweise verloren haben, uns auf unsere eigene Sprache zu besinnen und eben richtig zu übersetzen! Schon das Beiwort „süß“, so scheint es, will nicht jedermann zusagen. Oft kehrt dieses Beiwort in Gebeten wieder, die von der Kirche gutgeheißen sind. Wer sich daran stößt, der nehme ein Lexikon und sehe dort die vielfache Bedeutung nach, die das Wort „dulcis“